



Strahlenmessung bei Hamburg\*: Spuren quer durch die Stadt

VERBRECHEN

## Der dritte Mann

Ein Passfoto in einer Hamburger Behörde entpuppt sich als eines der zentralen Indizien im Polonium-Krimi: Kam der Stoff, der einen Kreml-Gegner tötete, über die Hansestadt nach London?

Ein Behördengang weckt bei einem russischen Staatsbürger meistens Erinnerungen an lange Wartezeiten. Umso erstaunter war Dmitrij Kowtun, 41, als er am Montag, dem 30. Oktober, im Altonaer Rathaus, einem klassizistischen Bau mit Blick über die Elbe, nur wenige Minuten brauchte, um eine Niederlassungserlaubnis zu beantragen. Er unterschrieb ein Formular, und das war es.

Auf dem amtlichen Formular hinterließ Kowtun aber nicht nur seine Unterschrift, sondern auch wie vorgeschrieben ein Passfoto – und das ist, wie Fahnder jetzt festgestellt haben, durch das tödliche Strahlengift Polonium 210 radioaktiv belastet.

Für britische Ermittler kommt dem strahlenden Foto aus Altona jetzt eine Schlüsselrolle in den Ermittlungen um den mysteriösen Tod des ehemaligen KGB-Agenten Alexander Litwinenko zu: Sie glauben, dass der Kreml-Kritiker erst am 1. November in der Bar des Londoner Millennium Hotels mit Polonium vergiftet wurde. Und weil Kowtuns Antrag samt Foto amtlich datiert ist, wissen sie nun, dass der Russe aus Hamburg schon zwei Tage vorher Strahlung hinterließ.

Am 1. November flog Kowtun dann von Hamburg nach London, um sich dort mit Litwinenko und einem zweiten Ex-KGB-Mitarbeiter namens Andrej Lugowoi im Millennium Hotel zu treffen. Hat Kowtun also das Gift nach London gebracht, und ist er somit keineswegs das Opfer, als das er sich selbst darstellt? Auf jeden Fall ermitteln Hamburger Staatsanwälte nun gegen ihn als Verdächtigen, wegen unerlaubten Umgangs mit radioaktiven Stoffen.

Auf die Hamburger Spur hatte die Fahnder ein Bericht des SPIEGEL gebracht, der in seiner Ausgabe 49 berichtete, Kowtun

sei via Hamburg nach London geflogen. So stießen die Beamten auf das Haus Erzbergerstraße 4 im Hamburger Stadtteil Ottensen – in dem Kowtun gemeldet ist.

Als Experten des Bundesamts für Strahlenschutz dort am vorvergangenen Freitag Radioaktivität feststellten, wurde es hektisch in der Innenbehörde. Die Polizei alarmierte das Bundeskriminalamt und bildete die Sonderkommission „Dritter Mann“. Sie rekonstruierte den Weg Kowtuns – und fand eine strahlende Spur quer durch die Stadt und darüber hinaus.

Kowtun kennt sich an der Elbe bestens aus. 1992 beantragte der ehemalige Offizier der Sowjetarmee in Hamburg Asyl. Ende 1994 lernte er dort die ebenfalls russischstämmige Marina kennen, 1996 heirateten sie. Doch Kowtun ist nicht der Mann fürs traute Heim. Wenn er Geld hat, gibt er es mit beiden Händen aus – die Ehe hielt nicht lange. Marina lebt nun mit einem neuen Mann und den beiden gemeinsamen Kindern in der Erzbergerstraße 4.

Bis heute verbindet Kowtun aber eine enge Freundschaft mit seiner Ex-Frau und deren Familie, der das Haus gehört. Als Kowtun am Sonnabend, dem 28. Oktober, mit einer Tupolew der russischen Fluglinie Aeroflot aus Moskau nach Hamburg kam, holte Ex-Frau Marina ihn denn auch mit ihrem BMW Kombi am Flughafen ab.

In der Erzbergerstraße redeten und tranken sie bis in den Abend. Marina und ihr Lebensgefährte boten Kowtun dann das Sofa an für die Nacht – in der Wohnung und im BMW fanden sich Strahlenspuren. Doch sind sie im Gegensatz zu dem Foto nicht datierbar, könnten also auch von anderen Besuchen stammen.

Am Sonntag, dem 29. Oktober, rief Kowtun seine ehemali-



Verdächtige Lugowoi, Kowtun: Frühe Vergiftung

\* Im Hof von Kowtuns Ex-Schwiegermutter Eleonora W.

ge Schwiegermutter an. Eleonora W. ist eine angesehene Psychiaterin. „Dmitrij hat sich jedes Mal bei mir gemeldet, wenn er in Hamburg war“, sagt sie. „Sonst wäre ich auch böse gewesen.“ Sie lebt auf einem aufwendig restaurierten ehemaligen Bauernhof in Haselau, etwa 30 Kilometer westlich von Hamburg. In ihrem Chrysler 300C holte sie ihn ab. „Wir haben den ganzen Abend in der Küche gegessen, geredet und getrunken“, sagt W.

Am nächsten Morgen nahm die Psychiaterin ihren Ex-Schwiegersohn mit nach Hamburg. In ihrem Wagen und ihrem Haus finden sich nun ebenfalls Strahlenspuren – auch die aber nicht datierbar.

Kowtun sei erleichtert gewesen, dass es so schnell gegangen sei auf dem Amt, sagt Eleonora W. Er habe Marina angerufen. Deren Lebensgefährtin habe mit seiner Kreditkarte einen Flug mit Germanwings nach London für den 1. November gebucht. Noch am selben Tag traf Kowtun in der Pine-Bar des Londoner Millennium Hotels Litwinnenko und Lugowoi. Laut Lugowoi ging es bei dem Treffen um eine Zusammenarbeit seiner Moskauer Sicherheitsfirma mit den britischen Security-Unternehmen Eriny's und Risc Management. Im Millennium Hotel, bei der Sicherheitsfirma Eriny's – überall fanden sich später radioaktive Strahlen. Nur in dem Bus nicht, mit dem Litwinnenko zum Treffen ins Hotel gefahren war. Deshalb glauben die Fahnder, dass er erst dort vergiftet wurde.

Für die Hamburger Polizei ist Kowtun ein mutmaßlicher Nuklearschmuggler. „Wir können aufgrund der Spurenlage nicht ausschließen, dass er Polonium 210 bei sich hatte“, sagt Thomas Menzel, Leiter der Soko „Dritter Mann“.

Dagegen hält Kowtun, er habe schon lange vorher, am 16. Oktober, die Londoner Sicherheitsfirma Eriny's besucht, in der ebenfalls radioaktive Strahlen entdeckt wurden, die aber, anders als das Hamburger Foto, nicht datierbar sind. Kowtuns Hamburger Anwalt Stefan Knief sagt, sein Mandant sei vermutlich schon verstrahlt von London nach Moskau und von dort über Hamburg wieder nach London geflogen. Keinesfalls aber habe er wissentlich Polonium transportiert.

Die These von der frühen Vergiftung ist für Kowtun der letzte Notanker. Lässt sie sich nicht erhärten, könnten Indizien sich zu einer Anklageschrift verdichten.

Nur mit was für einem Verbrechen sie es zu tun haben, wissen die Fahnder noch nicht: Sollte der abtrünnige Agent Litwinnenko liquidiert werden? War sein Tod Folge eines Unfalls beim illegalen Verkauf des Stoffs – oder das Werk dunkler Kräfte, die Russlands Präsident Wladimir Putin diskreditieren wollen?

UWE KLUSSMANN, ANDREAS ULRICH



Täter Nawid K., Opfer Steven: In glühenden Worten den Islam gepriesen

MUSLIME

## Schwester im Glauben

Ein Streit um ein Mädchen mit Kopftuch eskaliert an einer Hamburger Schule zu einer Messerstecherei. Tragen schon Jugendliche religiöse Konflikte mit Gewalt aus?

Am Mittwochmorgen vor der Schule trank Nawid K. noch das Glas Milch, das seine Mutter ihm hinstellte. Dann nahm der 15-Jährige seinen Rucksack, den Beutel mit den Turnsachen – und er steckte das Messer ein.

Nur wenige Minuten später, kurz vor acht auf dem Parkplatz der Otto-Hahn-Gesamtschule in Hamburg-Jenfeld, traf er seinen Mitschüler Steven, 17, einen Kampfsportler mit kurzgeschorenen Haaren. Andere Schüler beobachteten einen kurzen Streit zwischen den beiden, hörten Nawid brüllen: „Ich stech dich ab.“ Mehrmals traf Nawid dann seinen Mitschüler mit dem Messer am Oberkörper und an den Beinen.

Die blutige Attacke vor dem Jenfelder Schulhof ist ein Beispiel dafür, dass jugendliche Konflikte nicht mehr nur mit Fäusten, sondern immer öfter auch mit Waffen austragen. Was den Angriff in Jenfeld aber besonders ungewöhnlich erscheinen lässt, ist ein mutmaßliches Motiv des Täters: der Glaube. Das Landeskriminalamt hat die Ermittlungen übernommen, weil die Möglichkeit eines islamistischen Hintergrunds besteht.

Die Vorgeschichte dieses Falls zeigt eine merkwürdige Mischung aus pubertärer Kraftmeierei, jugendlicher Orientierungslosigkeit und dem Hang zur Gewalt. Und in allem spielte diesmal der Islam eine Rolle.

Der afghanischstämmige Nawid hatte nach der Grundschule zunächst eine Emp-

fehlung für das Gymnasium, musste dieses aber wegen schlechter Leistungen wieder verlassen. Er landete auf einer Hauptschule und dann – weil er dafür doch zu begabt erschien – schließlich auf der Otto-Hahn-Gesamtschule in Jenfeld.

Schon früh fiel er seinen Lehrern als Schläger auf. Er gilt als ebenso intelligent und wortgewandt wie unbeherrscht und aggressiv – dergleichen ist in dem Alter keine ungewöhnliche Konstellation. Doch auf der Otto-Hahn-Schule begannen die Pädagogen sich Sorgen über Vorfälle zu machen, die auch für muslimische Pubertierende eher untypisch sind: Immer wieder pries Nawid in glühenden Worten den Islam, der Glaube allein zeige, wie man etwa mit Drogen oder mit Frauen umzugehen habe.

Er versuchte auch, Mitschüler zu missionieren, biss aber auf Granit – besonders bei den rund 100 afghanischstämmigen Schülern, die gemeinhin froh sind, den religiösen Zwängen ihrer Heimat entkommen zu sein. Nur seine 14-jährige deutsche Mitschülerin Sina S. war von Nawids Glauben derart beeindruckt, dass sie vor mehreren Monaten ein Kopftuch anzog und zum Islam konvertierte.

Prompt wurde sie zur Zielscheibe des Spotts, vor allem Zehntklässler Steven hielt die religiöse Bekehrung für „Quatsch“ und verspottete das Mädchen, so erzählen es Mitschüler. Nawid hingegen verteidigte seine „Schwester im Glauben“.

Erst vor wenigen Tagen stritten Nawid und Steven wieder einmal heftig. Am vergangenen Dienstag stürmten dann mehrere junge Männer, die nicht zur Schule gehörten, gegen 15 Uhr in Stevens Chemieklasse, brüllten ihn an: „Lass unsere Schwester in Ruhe“ – und verpassten ihm ein blaues Auge.

Als die Polizei eintraf, war der Spuk schon vorbei, aber Lehrer vermuteten Nawid als Drahtzieher der Prügelattacke. Und schon am nächsten Morgen stach er zu.

In ihrer Etagenwohnung in einem tristen Jenfelder Wohnblock presst Nawids Mutter nun die Hände vor das verweinte Gesicht.